

## **Eröffnungsrede zur Vernissage von Christine Kühn am 01.06.2012**

Anlässlich der Vernissage bin ich gebeten worden, ein paar einführende Worte zu sprechen. Leider hat ein Schlaganfall meine Stimme zu einer „Piepsstimme“ mutieren lassen, so dass Jacques meinen Text freundlicherweise vortragen wird.

Zunächst möchte ich mich bei allen bedanken, die mir geholfen haben, diese Ausstellung zu realisieren. Jemand namentlich zu nennen, hieße andere zurück zu setzen.

Von Kunst oder Kunstgeschichte verstehe ich nichts, und möchte auch gar nicht so tun als ob. Von Christine verstehe ich dafür umso mehr, zumindest bilde ich mir das nach fast dreißig gemeinsam verlebten Jahren ein.

Christine liebte diesen Ort. Ihrem Lebenslauf entnehme ich in den Jahren 2000 bis 2010 zehn Ausstellungsbeteiligungen. Auch kam sie zu sehr vielen Vernissagen in die weekend gallery. Lediglich im letzten halben Lebensjahr ließ ihr Gesundheitszustand keine Besuche in der Galerie mehr zu.

Einen direkten Hinweis auf Christines tödliches Krebsleiden sucht man in ihren Werken vergebens. Das liegt an Christines Naturel. Von ihr wurde alles weggedrängt, was irgendwie an die eigene schwere Krankheit erinnerte. Z. B. konnte ein Fernsehkrimi noch so spannend sein, und kurz vor seine Auflösung stehen. Sobald ein erkrankter Akteur auftauchte, wurde ein anders Programm gewählt. War es die Verdrängung, die ihr fast sieben beschwerdefreie Jahre bescherten? Bis drei Tage vor Ihrem Tod nahm sie die Krankheit nicht an. Das Ende war grausam. Man könnte fragen, ob der Tod eine Erlösung war? Aber es ist nicht Ort und Zeitpunkt für Details.

Bevor ich auf Christines künstlerisches Werk näher eingehe, ein paar Worte zu ihrem Werdegang. Sie wurde 1953 geboren, stammt aus einer Künstlerfamilie, der vor einigen Wochen verstorbene Vater Franz-Richard Kühn ist Maler und wird ihr erster Lehrer. In der Familie gab es Porzellanmaler, Orgelbauer, Maler und Photographen. Abitur am Mädchengymnasium Stift Keppel, Studium der Archäologie, Kunstgeschichte und Geschichte an der FU Berlin (74-77), Studium 2 der Malerei (77-83) bei Professor Johannes Geccelli an der Hochschule der Künste Berlin, Meisterschülerin, Graduierten-Studium mit einem DAADStipendium am Royal College of Art in London (86/87), Karl-Hofer-Stipendium (89-91), seit 1984 kontinuierlich Ausstellungen und Projekte. Christine verstarb viel zu früh einige Wochen vor Vollendung des 58. Lebensjahres. In Ihrem Testament verfügte sie die Gründung der „Christine Kühn Stiftung“, die Not leidenden Menschen nach einem Schlaganfall eine Hilfe sein soll. Ihr gesamter Besitz, sowie ihr künstlerischer Nachlass finden hier Eingang.

Christines Lebenswerk zerfällt in bildliche Darstellungen, gegenständliche wie abstrakte, und geschriebene Texte, ohne etwas mit Kalligraphie zu tun zu haben. Wie gering die Gemeinsamkeit ist, erkennt man daran, dass der geschriebene Text auch getippt sein kann. Es gibt rein bildliche, aber auch reine Textdarstellungen, wie auch beliebige Mischformen. Dieses Konzept gibt es bei Bildern, wie auch bei Installationen: Bilder von Blüten wurden handschriftlich überschrieben, Fische mit typographischen Texten überklebt, Lichtobjekte mit Buchstaben versehen.

Diese Beispiele verdeutlichen uns das Wesen der Überschreibung, oder Überklebung mit Buchstaben: ein Gegenstand wird mit einem Gedanken versehen.

Die Einladungskarte ist ein Beispiel für eine Mischform aus der Serie Edelsteine, die sogar noch einen Schritt weitergeht. Bei genauer Hinsicht entpuppt sich der so genannte Bernstein als gelber Punkt, der mit einer Textspirale überschrieben wurde. Dieser gelbe Punkt wird durch die Überschreibung, den Gedanken, erst zu einem Bild.

Diese Hinwendung zum Spirituellen ist allen Religionen gemein. Sicherlich ist diese auch Ausdruck der Erkenntnis, dass alles Körperliche, unsere eigene Existenz eingeschlossen, vergänglich ist. Was bleibt ist der Gedanke - die Schrift.

Ich hatte anfangs erwähnt, dass es keine direkten Hinweise auf ihr Schicksal gibt. Indirekte Hinweise lassen sich jedoch finden. Zunächst zeigte ihr meine eigene Erkrankung, dass unser eigener Körper etwas ist, was uns jederzeit im Stich lassen kann. Diese Erkenntnis verdichtete sich durch ihr eigenes schreckliches Krebsleiden, dass ihr vollends die Vergänglichkeit der eigenen Existenz verdeutlichte. Für ihre künstlerische Arbeit bedeutete dieses eine Abkehr vom Bildlichen und eine Hinwendung zur Schrift. Das Vergängliche wird durch die Unvergänglichkeit des Gedanken ersetzt.

Wie ein Menetekel wirkt auf mich ihre letzte Installation, die auch in dieser Ausstellung zu sehen ist. Ihrer Homepage entnehme ich: „Im Rahmen der GEDOK-Jubiläumsausstellung 50 Jahre GEDOK-Berlin September 2010 zeigte Christine Kühn die Installation: „Leuchten der Erinnerung“ in zwei Teilen im Haus am Kleistpark und im Verborgenen Museum. In den Fassadenfenstern des Hauses am Kleistpark installierte die Künstlerin alle Buchstaben des Alphabets, welche in der Dunkelheit leuchteten; dem Betrachter obliegt es daraus Namen zu formen. Alle Namen sind möglich. Im Verborgenen Museum wurden 50 Lichtobjekte mit 50 Namen von GEDOK-

Künstlerinnen gezeigt.“ Zitat Ende. Es handelte sich um die Namen verstorbener Künstler. Ahnte sie das eigene Ende?

Teile dieser Installation sind in dieser Ausstellung zu sehen. Auf der Finissage werden die Lichtobjekte in Erinnerung an Christine an Interessenten abgegeben. Diese sind für Beleuchtungszwecke geeignet. Entsprechend ihrem letzten Willen, erfolgt die Abgabe gegen eine geringe Spende für die Christine Kühn Stiftung.

Den Spruch für die Trauerkarte hatte eine enge Freundin nach Rücksprache mit Christine ausgesucht. Nach dem eingangs Gesagten wirkt dieser wie ein Vermächtnis an die Nachwelt.

Das Glas der Ewigkeit – behaucht  
Mein Atem, meine Wärme drauf.  
Die Zeichnung auf dem Glas, die Schrift:  
Du ließt sie nicht, erkennst sie nicht.  
Die Trübung, mag sie bald vergehn,  
es bleibt die zarte Zeichnung stehn.

Liebe Christine, wo immer Du jetzt bist, ich hoffe, Dir gefällt die Ausstellung!

Danke!